

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 46 (1971)

Heft: 2

Artikel: Die Kapitulation der 6. deutschen Armee in Stalingrad

Autor: Gosztony, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-703700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

spüre einen Schmerz im Ohr. Der „Brauthimmel“ fliegt. Ich befindet mich in einer Zelle ähnlich wie im Segelflugzeug. Es vergeht genau eine Sekunde zwischen Abschuss des „Brauthimms“ und Hinausschleudern des Sitzes. Sie dunkt mich eine Ewigkeit. Eine Windströmung erfasst mich zusammen mit dem Schleudersitz und wirbelt mich einige Male durch die Luft. Für kurze Zeit bin ich benommen. Ich merke bald, dass ich völlig von meinem Fallschirm abhängig bin. Die Erde kommt mir entgegen. Ich schätze, dass es noch ungefähr acht Minuten dauern wird, bis sie mich erreicht hat. Ein Aufprall, ein kurzer Wirbel. Ich stehe auf und bin angelangt. Sand klebt an meinem Hals und an meinen Kleidern. Der Fallschirm senkt sich langsam und welkt wie eine Blume.

Ein Hubschrauber nähert sich, ohne mich zu sehen. Er schwebt einige Kilometer über mir und geht nun doch plötzlich in meiner Nähe nieder. Ich steige ein, und wir suchen zusammen mein abgestürztes Flugzeug. Es ist ganz in meiner Nähe — völlig zerstört und wird nie mehr aufsteigen.

Ich kehre ins Lager zurück. Beim Rapport überprüfen wir nochmals alle Einzelheiten meines tragischen Fluges. Alles war vorschriftsmässig — ausser, dass sich das Rädergehäuse nicht geöffnet hatte.

Eine Stunde später bin ich bereits wieder in der Luft. Man will mir beweisen, dass alles in Ordnung ist und man Vertrauen zu mir hat.“

Vor 28 Jahren:

Die Kapitulation der 6. deutschen Armee in Stalingrad

Von Dr. Peter Gosztony, Bern

Die Literatur über die Schlacht von Stalingrad, über eine der grössten Kesselschlachten der neuesten Kriegsgeschichte, füllt Bibliotheken. Und dies nicht zu Unrecht, ist doch die Schlacht an der Wolga im Winter 1942/43 nicht nur ein bedeutender Meilenstein in der Geschichte des Zweiten Weltkrieges, sondern auch Gegenstand verschiedener Diskussionen, die bis heute noch immer nicht abgeebbt sind.

Für die Sowjetunion und insbesondere für die Rote Armee war Stalingrad nicht nur der Sieg, auf den sie seit Juni 1941 gewartet hatten. Es war auch der Wendepunkt in ihrer Geschichte oder noch mehr: der Aufbruch einer neuen Epoche. 1709 errang Russland bei Poltawa seine Stellung als europäische Grossmacht. Nach dem Sieg von Stalingrad begann der Aufstieg der Sowjetunion zu einer der beiden Weltmächte. In und bei Stalingrad fand die Rote Armee ihre seit Kriegsbeginn arg angeschlagene Kampfmoral wieder, und es kann auch nicht ein blosster Zufall sein, dass gerade jene sowjetische Armee, die Stalingrad verteidigte, die erste war, die zwei Jahre später als erste in Berlin eindrang.

Für Deutschland war Stalingrad auch ein Symbol. Der Misserfolg bei Leningrad, der Rückzug von Moskau, die stets wachsenden Verluste an Menschen und Material der Wehrmacht übten weit nicht diese Wirkung auf Offiziere und Soldaten aus wie eben das Phänomen Stalingrad. An der Wolga ist eine Armee untergegangen. 250 000 Menschen — Deutsche, Rumänen und Kroaten. Der Krieg ging zwar weiter, aber der Schatten Stalingrads blieb forthin wie ein «Menetekel» über dem deutschen Ostheer haften. Er begleitete die Wehrmacht bis zur bitteren Neige, bis zur allgemeinen Kapitulation im Mai 1945.

Der folgende Bericht beschäftigt sich nur mit einem Ereignis dieser Schlacht: mit den letzten Tagen der Verteidiger Stalingrads, insbesondere dem Verhalten des Armeeoberkommandos der 6. Armee. Welche Befehle hatte es? Durfte es sich gefangen geben? Wie verkrafteten die Deutschen ihre missliche Lage, und wie beurteilten sie ihre Chancen, die Gefangenschaft ohne Tortur und Misshandlungen zu überleben? Bei Stalingrad ist es erstmals in der Geschichte des Ostfeldzuges vorgekommen, dass deutsche Generäle von hohem Rang in grosser Zahl in die Hände der Roten Armee fielen. In die Hände derjenigen, die gegen Hitler einen «weltanschaulichen Krieg» führten, in dem es, laut Führer, «keine Ritterlichkeit» geben durfte, in dem ein Kommissarbefehl exstisierte, «Sowjetoffiziere mit dem roten Stern am Ärmel» (d. h. Politoffiziere) in Gefangenschaft einfach zu ermorden. Und dazu noch: die Sowjetunion hatte die Genfer Konvention vom 27. Juli 1929 betreffend Kriegsgefangenenbehandlung nicht unterzeichnet, also die internationales Gepflogenheiten in bezug auf die Kriegsgefangenen nicht anerkannt.

Heute, beinahe drei Jahrzehnte nach diesem Debakel, gibt es genügend Berichte und Quellen — von den beiden ehemaligen Kriegsgegnern unabhängig verfasst —, die uns erlauben, den Weg der 6. Armee (und insbesondere des AOK) in die Gefangenschaft wahrheitsgetreu nachzuzeichnen.

P. G.



Generalleutnant Friedrich Paulus, Oberbefehlshaber der 6. Armee bei Hitler im Führerhauptquartier (Sommer 1942)

Der Feldzug nach Stalingrad begann am 14. Juli 1942. Die 6. Armee sollte unter General Paulus die Stadt nehmen und die Landbrücke zwischen Don und Wolga sperren. Die 4. Panzerarmee des Generals Hoth sollte gleichzeitig östlich des Dons in nordöstlicher Richtung auf Stalingrad vorgehen. Die Russen wichen aus bis in das Weichbild der Stadt. In verbissene Strassenkämpfe verwickelt, sollte die in vorangegangenen Kämpfen schon ermüdete 6. Armee Stalingrad erobern. Der russische Widerstand verstiefe sich zusehends. Hitler, der die Wolgastadt schon Anfang September gern in Besitz genommen hätte, musste sich mit Teilerfolgen trösten. Erst Mitte September war die nördliche Hälfte der Stadt in deutschem Besitz. Doch im übrigen Stalingrad harrten die Russen weiterhin aus. Die oberste deutsche Führung verlangte nun auch deren Vernichtung, um dadurch das gesamte Westufer Stalingrads



Generaloberst der Artillerie N. N. Voronov, Vertreter des Obersten Hauptquartiers der Roten Armee bei der «Donfront» (Heeresgruppe)

in die Hand zu bekommen. Inzwischen wurden als Flankendeckung links und rechts der 6. Armee die 4. und die 3. rumänische Armee eingeschoben. Was deren Kampfkraft betraf, waren sie äusserst unvollkommen ausgerüstet. So fehlten ihnen die schweren und panzerbrechenden Waffen.

Wochen vergingen, und der Kampf um Stalingrad nahm noch immer kein Ende. Hitler rechtfertigte diese unerwartete Schlappe in einer Rede, gehalten in München am 8. November 1942, mit dem Vermerk, er wolle Blut sparen, Stalingrad gehöre sowieso schon ihm, der restliche Widerstand werde eben mit kleinen Stosstrupp-Unternehmungen vernichtet. Am 19. November ging jedoch im Raum von Stalingrad die Rote Armee zur Gegenoffensive über. Binnen weniger Tage wurden die rumänischen Flanksicherungen der 6. Armee und der 4. Panzerarmee überrannt und diese in einem riesigen Kessel eingeschlossen. 220 000 bis 250 000 Mann verblieben General Paulus, der sich vorerst — laut seinem Befehl — im eingeschlossenen Raum «einigelt».

Mit der Problematik des weiteren Ausharrrens, die auch mit Fragen von Gehorsam oder Ungehorsam zusammenhängt, wollen wir uns hier nicht beschäftigen. Tatsache ist es, dass der von aussen unternommene Entsatzversuch keinen Erfolg zeitigte. Dasselbe betraf auch die Luftversorgung der 6. Armee, die von Reichsmarschall Göring versprochen, aber trotz Einsatz aller Kräfte nicht gehalten werden konnte. Anstelle des täglich geforderten Verbrauchsgutes von 946 Tonnen Verpflegung, Munition und Betriebsstoff vermochte die Luftwaffe für den 70 Tage dauernden Einsatz nur einen Gesamtdurchschnitt von 94,16 Tonnen Gütern je Tag in den Kessel zu transportieren. Dabei verlor sie selbst 488 Flugzeuge und rund 1000 Mann fliegendes Personal — ein Aderlass, der die Luftwaffe selbst den Verlust einer eigenen Armee kostete.

Mit dem Beginn des Jahres 1943 wurde die Lage im stets enger werdenden Kessel von Stalingrad kritisch. Im Oberkommando der 6. Armee rechnete man kaum mit einem Entsatz von aussen. Paulus wusste nur zu gut, dass hier an der Wolga seine einzige Aufgabe darin bestand, eine grosse Zahl feindlicher Kräfte zu binden. Dadurch sollte Feldmarschall Manstein Zeit für die Reorganisation der gesamten Südfront gewährt werden. Die Auf-

opferung der 6. Armee sollte den Rückzug der Heeresgruppe A aus dem Kaukasus nach Rostow ermöglichen.

Indessen gruppierten sich auch die Russen zu einer neuen Offensive gegen Paulus um. Die Armeen der «Donfront» bereiteten sich auf die Operation «Ring» vor, die als Ziel die Vernichtung der eingekesselten deutschen Truppen hatte. Der Angriff musste jedoch wegen Nachschub Schwierigkeiten vom 6. Januar auf den 10. Januar verschoben werden, was Stalin äusserst erregte. Um sich für die Vorbereitungen Zeit zu schaffen und den Gegner etwas abzulenken, entschloss sich Generaloberst N. Voronov, der als Vertreter des Hauptquartiers regen Anteil an der Schlacht von Stalingrad hatte, den Eingeschlossenen ein Ultimatum mit der Aufforderung zur Übergabe zu stellen. «Der Gedanke, Parlamentäre zu entsenden, kam von unten», schreibt Voronov in seinen Erinnerungen (Voenno-istoriceskij zurnal, Nr. 6/1962). «Er wurde aus russischem Mutterwitz und aus alten Traditionen geboren. Dieser Gedanke gefiel uns gut. War nicht auch jetzt die Zeit gekommen, der gesamten eingeschlossenen Hitlerschen Gruppierung ein Ultimatum zu stellen und dieses durch Parlamentäre an Paulus zu schicken? ... Für uns wäre es natürlich günstig gewesen, die gestellte Aufgabe möglichst schnell mit den geringsten Verlusten an Menschen und Ausrüstung, die an anderen Abschnitten gebraucht wurden, zu lösen. ... Aber ich hatte nicht das Recht, diese Frage allein zu entscheiden.»

Voronov fragte bei Stalin nach. Am 4. Januar 1943 erhielt er die Genehmigung. Er musste einen Entwurf zur Durchsicht und Bestätigung vorerst nach Moskau schicken. «Die ganze Nacht arbeitete ich an dem Entwurf. Ich hatte erstmalig mit einer derartigen Sache zu tun», schreibt Voronov, und er hat auch recht. Seit Beginn des deutsch-russischen Krieges war *erstmais* die Lage entstanden, dass die Russen aus der Position der Stärkeren den bedrängten Deutschen diktieren konnten. Das Ultimatum geben wir deswegen in seinem Wortlaut wieder, da es auch im Laufe des weiteren Fortgangs des Krieges stets dasselbe Schema hatte und aller Wahrscheinlichkeit nach auch heute noch als Vorlage zu ähnlichen Aufforderungen dienen kann:



Generalleutnant K. K. Rokossovskij, Oberbefehlshaber der «Donfront»

«An den Befehlshaber der bei Stalingrad eingekesselten 6. deutschen Armee, Generaloberst der Panzertruppe Paulus, oder an seinen Stellvertreter!

Die 6. deutsche Armee, die Verbände der 4. Panzerarmee und die unterstellten Verstärkungstruppen sind seit dem 26. November 1942 vollständig eingeschlossen. Die Einheiten der Roten Armee, die über eine mächtige technische Ausrüstung und starke Reserven verfügen, halten die deutsche Heeresgruppe mit einem festen Ring umschlossen. Alle Hoffnungen auf die Rettung Ihrer Truppen von Süden und Südwesten her haben sich nicht erfüllt. Die Ihnen zu Hilfe geeilten deutschen Truppen sind von der Roten Armee zerschlagen worden, die Reste dieser Truppen fliehen in Richtung Rostow. Die deutsche Transportluftflotte, die Ihnen eine Hungernorm an Verpflegung, Munition und Treibstoff zuführen sollte, ist durch das erfolgreiche Vorgehen der Roten Armee gezwungen, die Flugplätze häufig zu wechseln und den Kessel aus grosser Entfernung anzufliegen. Sie erleidet durch die Luftabwehr der Roten Armee ungeheure Verluste an Flugzeugen und fliegendem Personal.

Sie müssen in Betracht ziehen, dass das Oberste Kommando der Roten Armee hier im Süden eine Operation grössten Massstabes durchführt, für die starke operative Reserven und grosse materielle Hilfsmittel herangezogen wurden. Die Lage Ihrer eingeschlossenen Truppen ist schwer, sie leiden unter Hunger, Krankheiten und Kälte, wobei der strenge russische Winter eben erst beginnt; starker Frost, eisige Winde und Schneestürme stehen noch bevor. Ihre Soldaten sind nicht mit der notwendigen Winterbekleidung ausgerüstet und leben unter äusserst gesundheitswidrigen Verhältnissen.

Sie, Herr Oberbefehlshaber, wissen selbst am besten, dass es für Sie keinerlei Hoffnung auf Rettung gibt, dass Ihre Lage ausweglos ist und weiterer Widerstand keinen Sinn hat.

In der Geschichte des Krieges gibt es viele Beispiele dafür, dass talentierte Heerführer, wenn sie mit ihren tapferen Truppen in eine solche ausweglose Lage gerieten, wie Sie augenblicklich, zur Vermeidung unnötigen Blutvergiessens den richtigen Entschluss fassten: den Widerstand einzustellen, die Waffen niederzulegen und sich gefangen zu geben. Und durch die Geschichte sind sie deshalb nie verurteilt worden.

Unter Berücksichtigung Ihrer zweitvelllos ausweglosen Lage wird Ihnen zur Vermeidung sinnlosen Blutvergiessens vorgeschlagen, den weiteren Widerstand einzustellen und folgende Kapitulationsbedingungen anzunehmen:

Die eingeschlossenen deutschen Truppen mit Ihnen und Ihrem Stab an der Spitze stellen den Widerstand ein und übergeben organisiert die Waffen, alle Geräte und Ausrüstungsstücke in einsatzbereitem Zustand.

Wir garantieren allen Offizieren und Soldaten, die den Widerstand einstellen, das Leben und völlige Sicherheit sowie — nach Beendigung des Krieges — die Rückkehr nach Deutschland oder in ein beliebiges Land, in das der Kriegsgefangene gehen möchte.

Allen Angehörigen der kapitulierenden Truppen werden die Uniform, die Dienstgradabzeichen, die Orden, das persönliche Eigentum, die Wertsachen und den höheren Offizieren die blanken Waffen belassen. Alle kapitulierenden Offiziere und Soldaten erhalten unverzüglich normale Verpflegung. Alle Verwundeten, Kranken und Soldaten mit Erfrierungen wird medizinische Hilfe erwiesen.

Ihre Antwort wird am ... Januar 1943, 00.00 Uhr, in schriftlicher Form durch einen von Ihnen persönlich bevollmächtigten Parlamentär erwartet, der am ... Januar zwischen 10.00 Uhr und 00.00 Uhr in einem Personenkraftwagen mit weißer Flagge die Straße nach der Ausweichstelle 564 zu fahren hat. Wir machen Sie darauf aufmerksam, dass die Truppen der Roten Armee und der Roten Luftflotte im Falle Ihrer Ablehnung unseres Kapitulationsangebots mit ihren überwältigenden Kräften und Mitteln fortfahren werden, die eingeschlossenen

deutschen Truppen durch ständig stärker werdende Schläge vollständig zu vernichten, wofür Sie die volle Verantwortung tragen werden.

Der Vertreter des Obersten Hauptquartiers der Roten Armee, Generaloberst der Artillerie Voronov

Der Oberbefehlshaber der Donfront, Generalleutnant Rokossovskij»

Das Ultimatum wurde in je zwei Exemplaren in russischer und deutscher Sprache geschrieben. Nach den Datumergänzungen und der Unterschrift aller vier Exemplare wurden zwei den freiwillig sich meldenden Parlamentären ausgehändigt. Bereits am 7. Januar begannen die Frontsender der Roten Armee am Nordabschnitt der «Donfront» die Deutschen auf das Kommen der Parlamentäre aufmerksam zu machen. Aber als am 8. Januar die freiwillige Gruppe von Parlamentären aufbrach, ihre Mission zu erfüllen, wurde sie beim deutschen Drahthindernis von niemandem erwartet. Sie kam unverrichteterdinge zurück. Alles wurde unverzüglich nach Moskau gemeldet. Stalin antwortete darauf ärgerlich: Wenn die Deutschen keine Parlamentäre empfangen wollen, werden wir sie mit unserer Offensive zur Übergabe zwingen. Doch dann besann er sich anders. Eine neue Parlamentärgruppe wurde zusammengestellt und am 9. Januar an einen anderen Frontabschnitt entsandt. Vorerst jedoch wurden die Deutschen erneut durch Frontsender auf das Kommen der Parlamentäre aufmerksam gemacht. Diesmal wurden die russischen Offiziere von der gegnerischen Seite empfangen. Man verband ihre Augen — die Russen brachten für diesen Zweck selber weisse Tücher mit — und führte sie in den Gefechtsstand einer deutschen Division. Ein Offizier meldete seinem Vorgesetzten telefonisch die Ankunft der Parlamentäre und ihre Forderung, den Umschlag persönlich an Generaloberst Paulus zu übergeben. Paulus jedoch weigerte sich, das Ultimatum, dessen Inhalt er bereits aus der Funkdurchsage kannte, anzunehmen. Den Parlamentären wurden die Augen wieder verbunden, und man begleitete sie an die HKL, von wo sie mit wehender weisser Fahne das Niemandsland überquerten und ihre eigenen Gräben ohne Zwischenfall erreichten.

Voronov: «Wir berichteten dem Hauptquartier über unsere Versuche, das Ultimatum zu übergeben, sowie über die offizielle Ablehnung. „Was wollen Sie weiter tun?“ fragte Stalin. „Heute werden wir nochmals alles kontrollieren und morgen die Offensive beginnen“, antwortete ich. Dazu wünschte man uns Erfolg.» Die Ablehnung des russischen Ultimatums hatte Paulus — laut Aufzeichnungen seines Stabschefs, General Schmidt — von sich selbst aus befohlen, dieses dann dem Führerhauptquartier gemeldet und nachträglich um Einverständnis gebeten. Es ist also nicht wahr, dass der Generaloberst einer «ehrenhaften Kapitulation» mehr geneigt als ablehnend gegenüberstand.

Am 10. Januar erfolgte die russische Offensive, die bis zum 16. Januar so erfolgreich war, dass sie den Einschliessungsring der 6. Armee auf weniger als einen Drittel seines bisherigen Umfangs zusammendrängen konnte. Die Eintragungen im Kriegstagebuch des Oberkommandos der (deutschen) Wehrmacht dokumentieren in nüchternen Sätzen den weiteren Fortlauf der Kämpfe:

- 17. Januar 1943: Die Verpflegungslage der 6. Armee ist nicht mehr zu meistern. Ständige feindliche Luftangriffe können nicht mehr durch Luftabwehr unterbunden werden.
- 18. Januar 1943: In Stalingrad mussten die Nordost-, die West- und die Südwestfront zurückgenommen werden.
- 19. Januar 1943: In Stalingrad ist infolge unzureichender Versorgung die Verpflegungsausgabe lahmgelegt. ... An der Nordostfront wurde die HKL zurückverlegt.
- 20. Januar 1943: Um Stalingrad wurden Angriffe abgewiesen.
- 21. Januar 1943: Die 6. Armee leitete an der Nordwestfront eine durch Einbruch erzwungene Frontverkürzung trotz den damit verbundenen Verlusten an Menschen und Waffen ein.

Inzwischen wurde die Kapitulationsmöglichkeit sowohl beim AOK 6 als auch im Führerhauptquartier mehrmals und vielseitig erörtert. General Zeitzler, Chef des OKH, drängte bei Hitler auf die Genehmigung der Waffenstreckung der 6. Armee, doch die Antwort war ablehnend. Auch das Ersuchen des Generalfeldmarschalls Manstein, Paulus endlich Handlungsfreiheit zu gewähren, wurde vom Obersten Befehlshaber (Hitler) am 22. Januar 1943 negativ beantwortet. Dies geschah in jener Zeit, in der sowohl im Führerhauptquartier als auch beim OKH niemand mehr an eine Entsatzung der Eingekesselten glaubte und auch in bezug auf den Zusammenbruch der Luftbrücke nach Stalingrad völlige Klarheit herrschte.

Beim AOK 6 in Stalingrad musste indessen schon lange die Erkenntnis bestehen, dass der sich seit Wochen anbahnenden Tragödie irgendwie ein Ende zu setzen sei. Angesichts der zunehmenden Zerfallserscheinungen riet General Schmidt seinem Oberbefehlshaber am 23. Januar, für nicht mehr kampffähige Truppenteile, Lazarette und jene Teile der Armee, die sich nicht mehr verteidigen konnten bzw. von den Hauptkräften abgeschnitten waren und so keine russischen Kräfte mehr binden konnten, die Kapitulation freizugeben, um, wie er sich ausdrückte, «das Sterben zu regeln». Am 24. Januar liess Paulus einen Funkspruch an das OKH mit folgendem Wortlaut aufsetzen:

«Die Armee meldet auf Grund der Korpsberichte und persönlicher Meldung der Kommandierenden Generale, soweit noch erfassbar, folgende Lagebeurteilung:

Truppe ohne Munition und Verpflegung, erreichbar noch Teile von 6 Divisionen. Auflösungserscheinungen an der Süd-, Nord- und Westfront. Keine einheitliche Befehlsführung mehr möglich. Ostfront geringfügig verändert. 18 000 Verwundete ohne Mindesthilfe an Verbandszeug und Medikamenten. 44., 76., 100., 305., 384. Infanteriedivision vernichtet. Front infolge starker Einbrüche vielseitig aufgerissen. Stützpunkte und Deckungsmöglichkeiten nur noch im Stadtgebiet, weitere Verteidigung sinnlos. Zusammenbruch unvermeidbar. Armee erbittet, um noch vorhandene Menschenleben zu retten, sofortige Kapitulationsgenehmigung.

gez. Paulus»

Adolf Hitler lehnte jedoch die Kapitulationsgenehmigung kategorisch ab. Die 6. Armee, d. h. der Rest dieses grossen Verbandes, sollte samt ihren Soldaten, Offizieren und dem Oberbefehlshaber «bis zur letzten Patrone» in Stalingrad kämpfen und danach «ehrenvoll» sterben...

Am selben Tag, an dem Paulus den obenerwähnten Funkspruch abschickte, musste er auch seinen bisherigen Gefechtsstand schleunigst räumen. Das Hauptquartier wurde nun nach Stalingrad selbst, in das Kellergewölbe eines einstigen Warenhauses, verlegt. Von dort aus versuchte Paulus einerseits die Kämpfe fortzuführen, anderseits aber die möglichen Wege einer Kapitulation vorzubereiten. Über diese wenig bekannte Tatsache lassen wir jetzt einen Hauptmann namens Neugardt zu Wort kommen, der als Dolmetscher die letzten Tage beim AOK 6 verbrachte. Hier sein Bericht, den er in russischer Gefangenschaft verfasste:

«Am 24. Januar wurde ich zum Stab Paulus gerufen. ... Ich wurde wie ein vornehmer Herzog empfangen. Man bot mir Zigaretten, Kaffee, französischen Kognak usw. an. Aus den weiteren Gesprächen wurde klar, dass wir gemäss Führerbefehl bis zur letzten Möglichkeit kämpfen sollten, dass es aber auch wünschenswert wäre, die Person des Oberbefehlshabers und sein nächstes Gefolge aus dem Nahkampf herauszuhalten. Das heisst, noch während des Kampfes sollte ich Verhandlungen über ihre Sicherheit führen. General Schmidt begriff natürlich die offensichtliche Unmöglichkeit eines derartigen Vorgehens. Er erklärte mir, dass ich im geeigneten Moment nach eigenem Ermessen handeln müsse. ... General Paulus sprach sowohl damals als auch später ständig davon, dass er sich unbedingt erschiessen müsse. Seine nächste Umgebung und ich überzeugten ihn davon, dass er dazu nicht



Der Rote Platz in Stalingrad, wo in einer Warenhausruine das letzte Hauptquartier des AOK 6 war (Februar 1943)

das Recht hätte, sondern das Schicksal seiner Soldaten teilen müsse. General Paulus machte auf mich die ganze Zeit über den Eindruck eines sehr kranken und völlig gebrochenen Menschen. Dieser Zustand Paulus' dauerte bis zur Gefangennahme am 31. Januar an. Ich habe ihn in dieser Zeit täglich gesehen, der Eindruck war kläglich ...»

Am 26. Januar wurden Paulus und sein Chefadjutant, Oberst Adam, beim Einschlag einer Fliegerbombe leicht am Kopf verletzt. In dieser Lage musste der Generaloberst zur Kenntnis nehmen, dass der Kessel von der Roten Armee in zwei Teile aufgespalten wurde. Paulus behielt die Befehlsgewalt im Südteil, den Nordkessel übernahm Generaloberst Strecker vom XI. Armeekorps. Am 30. Januar 1943, dem zehnten Jahrestag der Machtübernahme Hitlers, wurde Generaloberst Paulus zum Generalfeldmarschall befördert. Hitler machte von seiner Umgebung kein Hehl aus dem wahren Zweck dieser Beförderung: Paulus sollte sich vor der Gefangennahme selbst erschießen. Ein deutscher Generalfeldmarschall durfte nicht lebend in die Hände des Gegners fallen! Dass die 6. Armee am Ende ihrer Kraft war und bisher Unmenschliches erduldete, was in der Kriegsgeschichte fast einmalig ist, beeinflusste Hitler in seinem weiteren Entschluss nicht. Noch immer galt der Befehl: Widerstand bis zuletzt!

Am 30. Januar war es dann soweit. Paulus' Stab befand sich in den Ruinen des Warenhauses am Roten Platz in Stalingrad, im Befehlsbunker des Kommandeurs der 71. Infanteriedivision, Generalmajor Roske. Dieser hatte den örtlichen Kampf gegen die Russen zu führen, die schon in die Nähe des Gefechtsstandes vorgedrungen waren. Ein weiteres Ausweichen war unmöglich! Jeder im Bunker wusste nun, dass das Ende in unmittelbarer Nähe stand. Paulus selbst — so Oberst Adam in seinen Erinnerungen —



Das erste Verhör des Generalfeldmarschalls. Am Tisch in der Mitte: General Sumilov.



Generalfeldmarschall Friedrich Paulus in russischer Gefangenschaft (1. Februar 1943)

wusste wohl, was Hitler von ihm «als letzte Pflichterfüllung» verlangte. Er konnte sich jedoch zu einem Selbstmord nicht entscheiden. Noch am selben Tag liess Paulus zwei Funksprüche an Hitler entsenden, in denen er seinem obersten Befehlshaber ein weiteres Ausharren in Stalingrad («bis zum letzten Mann und bis zur letzten Patrone») versicherte und seinen Glückwunsch zum Jahrestag der Machtergreifung aussprach («Noch weht die Hakenkreuzfahne über Stalingrad. Unser Kampf möge den lebenden und kommenden Generationen ein Beispiel dafür sein, auch in der Hoffnungslosigkeit nie zu kapitulieren!»).

Nach General Schmidt hatte sich dann die Besatzung des Bunkers, einschliesslich Paulus, entschlossen, sich an Ort und Stelle harnäckig zu verteidigen. «Für jeden Kämpfer war ein Platz bestimmt, wo er zu kämpfen hatte. Auch Paulus und ich bewaffneten uns zu diesem Zwecke mit einem Gewehr.» Doch in der Nacht vom 30. auf den 31. Januar blieb der Angriff der Russen auf dem Roten Platz aus...

Kaum brach jedoch der Morgen an, befand sich der obgenannte Platz im Besitz der Russen. Und dies geschah, ohne dass ein Schuss fiel. Nach den Aufzeichnungen des Stabschefs Paulus' brachen in der Nacht zwei Bataillonskommandeure der 71. Infanteriedivision mit ihren Soldaten aus der Umklammerung des Roten Platzes aus, in der Hoffnung, sich nach Westen durchzuschlagen zu können. Die Russen bemerkten dies und drängten in den unbewachten Abschnitt ein. Die führerlos gewordenen restlichen deutschen Soldaten streckten daraufhin die Waffen. General Schmidt: «Als ich gegen 5 Uhr morgens einen Blick auf den Platz warf, sah ich dort Hunderte deutscher und russischer Soldaten in Haufen beeinanderstehen. Die Deutschen waffenlos und mit den Russen in lebhaftem Gespräch, z.T. russische Zigaretten rauchend.» Die Verteidigung des Gefechtsstandes war nun sinnlos: Man hätte in den Haufen stehender deutscher Soldaten hineinschiessen müssen. Der AOK-Stab entschloss sich zur Kapitulation.

Für die Übergabe des Feldmarschalls wurde gebeten, einen Vertreter aus dem Stabe der 64. Armee heranzuholen. Mit subalternen Offizieren wollte sich Paulus' Stab anscheinend gar nicht abgeben. Die Russen willigten ein und schickten einen Oberst in Begleitung von mehreren Stabsoffizieren zur Warenhausruine am Roten Platz. Sie behandelten Paulus und seine Begleiter korrekt. Sie nahmen auch Kenntnis von der von den Deutschen selbst zertrümmerten Funkstation, die am frühen Morgen noch den letzten Funkspruch: «Der Russe steht vor der Tür, wir vernichten» nach Westen abgab. Paulus, der nach Adams Erinnerungen «völlig teilnahmslos am Tische sass», richtete sich kurz vor 9 Uhr auf und ordnete an, für ihn und seinen Stab zwei PKW und einen LKW fertigzumachen.

Er gedachte, mit diesen in russische Gefangenschaft zu fahren. Alle deutschen Offiziere waren nervös. Dass die höheren Führer in Stalingrad zum Teil bis zur physischen Erschöpfung nervös waren, lag unter anderem auch daran, dass sie über den Verbleib von 3500 russischen Gefangenen keine Rechenschaft ablegen konnten. Ob diese Russen zuletzt noch Rationen erhielten, wussten die Generäle nicht; auch nicht, ob diese Männer noch am Leben waren ...

Die Russen waren dagegen sichtlich erleichtert, als sie wahrnahmen, dass Paulus kapitulierte. Sie fürchteten, dass ihnen der deutsche Generalfeldmarschall in letzter Minute mit einem Flugzeug entgehen würde. Nach sowjetischen Militärgepflogenheiten galten Generäle und höhere Stabsoffiziere als «Spezialisten», die keineswegs mit der Truppe untergehen durften. Sie mussten für spätere Aufgaben gerettet werden. Diesem Brauch folgend, wurden auch — nach Möglichkeit — hohe Offiziere der Roten Armee aus misslichen Lagen stets herausgeflogen oder mittels U-Booten aus der belagerten Festung (wie im Falle von Sebastopol) herausgerettet. In den ersten Zeiten ihrer Siege verstanden die Russen nicht, wie Hitler es sich erlauben konnte, hohe Spezialisten der Kriegsführung mit den gewöhnlichen Truppen untergehen zu lassen.

In Begleitung russischer Offiziere fuhren die deutschen Generäle vom Roten Platz ab und trafen nach kurzer Fahrt im Hauptquartier der 64. Armee ein. General Sumilov, der OB der 64. Armee, empfing Paulus in Begleitung von einigen seiner Offiziere und Armee-Photographen, die während der kurzen Vernehmung eifrig Bilder machten. Sumilov, in der festen Überzeugung, dass jeder deutsche General ein Junker sei, sprach den Feldmarschall mit «von Paulus» an, worauf dieser erwiderete: «Ich bin nicht adelig.» Der sowjetische General wurde misstrauisch, und dieses Misstrauen steigerte sich noch, als Paulus, nach seinem Dienstgrad befragt, mit «Generalfeldmarschall» antwortete. Da zog Paulus sein Soldbuch aus der inneren Brusttasche und überreichte es wortlos seinem Gegenübersitzenden. Sumilov verstand kein Deutsch und musste sich vorerst mit dem Dolmetscher besprechen, worauf er das Soldbuch mit einem knappen «Charaso» («in Ordnung») zurückkreichte.

Dann begann die Verhandlung. Der General forderte Paulus auf, den noch kämpfenden deutschen Truppen den Befehl zur Kapitulation zu erteilen. Paulus lehnte dies mehrmals und kategorisch ab. Oberst Adam, der selbst an dieser Besprechung teilnahm, befürchtete ernstlich, dass die Russen seinen Oberbefehlshaber durch Foltermethoden zum Einlenken zwingen würden. Doch Sumilov zeigte keinen Zorn, sondern forderte die Deutschen auf, mit ihm zusammen «einen Imbiss» einzunehmen. «War das ernst gemeint?» schrieb Adam. «Erregt bewegten wir uns zum Ausgang, wo uns Sumilov, eine hohe Pelzmütze auf dem Kopf, erwartete. Er überquerte die Strasse und bedeutete uns zu folgen. Ob es nun soweit war? Ich schaute mich um. Es war kein Erschiessungskommando zu sehen. Doch vielleicht dort hinter dem Holzhaus, auf das der General zuschritt?»

So sehr waren Hitlers Generäle in ihren eigenen Alpträumen von einer sowjetischen Gefangenschaft befangen, dass sie sich noch während des Essens, das übrigens sehr reichlich, fast üppig war, vor «Vergiftungen» fürchteten. Schmidt: «Mit Widerstrebem nipperten wir an den Speisen und auch an dem gereichten Wein, nutzten aber noch einmal die Gelegenheit, sehr eindringlich auf die Versorgung unserer Soldaten hinzuweisen.» Sumilov erhob sein Glas und wollte mit Paulus auf «die tapferen sowjetischen Truppen» trinken. Darauf setzte Paulus sein Glas ab, hob es dann wieder und sagte: «Ich trinke auf den Sieg der Deutschen!» Nun stellte Sumilov sein Glas ab, entsann sich jedoch rasch anders: «Ich wollte Sie nicht beleidigen. Trinken wir auf die beiden tapferen Gegner, die sich in Stalingrad gegenüberlagen!» Da hatten auch die Deutschen nichts mehr auszusetzen und hoben ihre Gläser.

Paulus verweilte nicht lange bei Sumilov. Am 1. Februar wurde er nach Saworykino, einem kleinen Dorf in der Nähe von Stalingrad, gebracht, wo er nun den Generälen Voronov und Rokossovskij vorgeführt wurde. Die Russen hatten wenig Erfahrung im Verhör

eines deutschen Generalfeldmarschalls. Die Unterredung, immer in korrekter Form und mit Hilfe eines Dolmetschers, drehte sich um den noch ausstehenden Befehl Paulus', die noch weiterkämpfenden deutschen Truppen zur Kapitulation zu bewegen. Der Feldmarschall lehnte auch diesmal einen solchen Befehl ab und gab seinerseits den Russen zur Kenntnis, er betrachte sich nicht mehr als Oberbefehlshaber der 6. Armee; er sei eine Privatperson, also sei er auch nicht befugt, Deutsche zur Kapitulation aufzufordern. Trotzdem bat Paulus Voronov um gute Verpflegung und

ärztliche Behandlung seiner in russische Gefangenschaft geratenen Soldaten. Die Russen versprachen dies, obwohl sie sofort betonten, dass sie selbst Probleme an Verpflegung und ärztlichem Personal hätten. Und dann war hier noch etwas, was das weitere tragische Schicksal der mehr als 90 000 deutschen Gefangenen beeinflusste. General Schmidt ist im Unrecht, wenn er behauptet, dass die Russen «aus Absicht oder Unfähigkeit Zehntausende von deutschen Soldaten sterben liessen» (von 93 000 Stalingradgefangenen sind nur 6000 in die Heimat zurückgekehrt). Die Russen hatten sich von Anfang an in bezug auf die Zahl der eingekesselten Deutschen geirrt. Der Leiter des Aufklärungsdienstes der «Donfront» meldete nämlich am 21. Dezember 1942 — an Hand von Gefangenenaussagen —, dass die eingeschlossene Gruppierung des Gegners insgesamt 80 000 bis 90 000 Mann stark sei. Tatsächlich waren es jedoch damals mehr als 215 000 Mann im Kessel. Die Russen waren danach nicht auf eine so hohe Zahl von Gefangenen vorbereitet: Sie rechneten mit höchstens 35 000 Mann. Und in Wahrheit waren es bis zum 2. Februar, als auch der Nordkessel, wo General Strecker den Befehl führte, die Waffen streckte, 91 000 Mann, darunter mehr als 2500 Offiziere und 24 Generäle.

Paulus und sein engerer Stab verblieben bis zum 4. Februar in Saworykino. Sie wurden in einem Bauernhaus untergebracht, wo mit weissen Laken bezogene Betten sie aufnahmen. Sogar General Schmidt musste zugeben, dass sie «gut versorgt mit russischer Generalsverpflegung» waren. Ihr Abtransport nach Moskau erfolgte dann in einem gesonderten Konvoi.

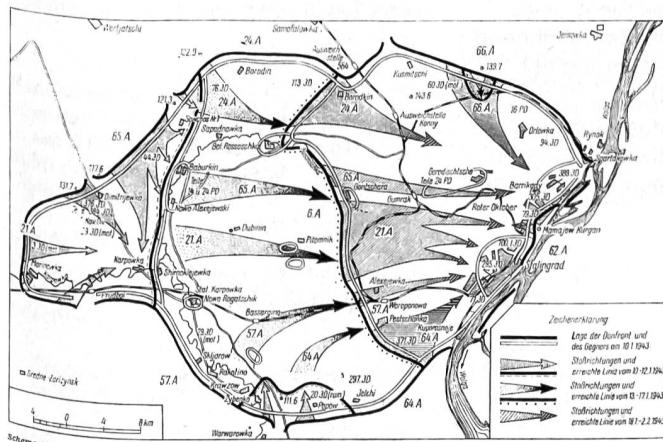
Den anderen Überlebenden von Stalingrad, vor allem den einfachen Soldaten, ging es weit schlechter: In mühsamem Fussmarsch mussten sie tagelang über die Schneefelder marschieren, bis sie in ihren ersten Lagern eintrafen. Die gefangengenommenen deutschen Generäle und die höheren Stabsoffiziere hatten — den Umständen nach — keinen Grund zu besonderer Klage. Sie wurden mit LKW in gesonderte Offizierslager transportiert. «Eigentlich ist es ganz anders gekommen, als zu erwarten war», sinnierte später in seinen Erinnerungen ein deutscher Offizier. «Wir dachten: Arbeiter und Bauern „ganz oben“ — und die Generäle alle erschossen oder in Bergwerke gesteckt...» Noch während des Marsches in die Gefangenschaft hofften viele Deutsche, dass Hitler sie nicht im Stich lassen würde. Sie träumten ernstlich davon, dass man sie — auf der Basis 1 zu 10 — durch die Türkei oder Schweden mit russischen Gefangenen austauschen würde.

Nichts dergleichen geschah. Hitlers Reaktion auf die Stalingrader Kapitulation war ein Wutausbruch. Er beschuldigte Paulus der Feigheit, dass er nicht die Kraft hatte, sich zu erschiessen. «Im Deutschen Reich haben im Frieden jährlich 18 000 bis 20 000 Menschen den Freitod gewählt, ohne irgendwie in einer solchen Lage zu sein. Hier kann ein Mensch sehen, wie 45 000 bis 60 000 seiner Soldaten sterben und mit Tapferkeit bis zum letzten sich verteidigen — kann er sich da den Bolschewiken ergeben? Ach, das ist...!» Und am Ende: «In diesem Krieg wird niemand mehr Feldmarschall!»

*



Eine Kolonne Stalingradgefangener, bestehend aus deutschen und rumänischen Soldaten



Karte: Verlauf der Operationen der «Donfront» vom 10. Januar bis zum 2. Februar 1943
(Bilderquelle: Archiv Schweizerische Osteuropa-Bibliothek)

Ausgewählte Literatur zu «Stalingrad»:

Adam Wilhelm: Der schwere Entschluss. Ostberlin 1965.

Doerr Hans: Der Feldzug nach Stalingrad. Versuch eines operativen Überblickes. Darmstadt 1955.

Görlitz Walter: Paulus und Stalingrad. Lebensweg und Nachlass des Generalfeldmarschalls. Bonn 1964.

Kluge Alexander: Schlachtbeschreibung. Freiburg i. Br. 1964.

Wider Joachim: Stalingrad oder die Verantwortung des Soldaten. München 1962.